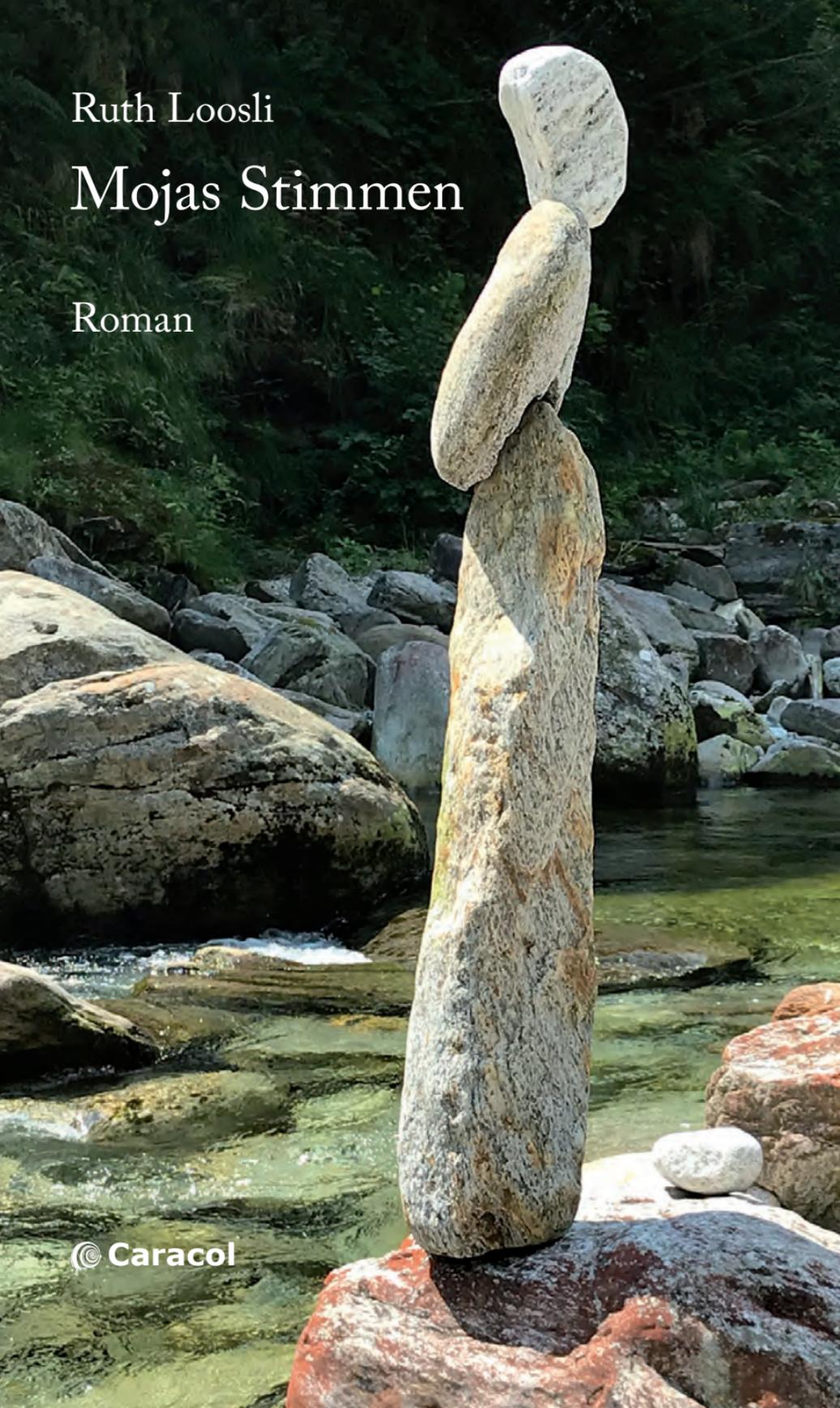


Ruth Loosli

Mojas Stimmen

Roman

© Caracol



Arzt:
Hören Sie Stimmen?

Patientin:
Sie nicht?

Hätte ich mich mit dir von der Brücke gestürzt, wenn du es gewollt hättest? Es gab Momente, in denen ich mich so sehr mit dir und deinen Stimmen identifizierte, dass ich mich deinem Wahn vielleicht gebeugt hätte.

Zum Glück hast du mich nie um solches gebeten. Es war sonderbar genug, wenn du Geld von mir wolltest. Nur Geld, keine Erklärung.

Ich verstand die Welt nicht mehr. Wenige Wochen vor dem Ausbruch deiner Krankheit warst du eine selbständige junge Frau, deren Leben ich mit Stolz und Interesse verfolgte.

Während ich über ein Gespräch nachdenke, das wir kürzlich geführt haben, laufe ich einen Pfad hinunter. Er führt mich ins Tobel und zum lockenden Rauschen des Flusses. Ich weiß seinen Namen nicht, und der Pfad verliert sich in einem Abhang, der teilweise noch mit Schnee bedeckt ist. Ich beginne zu rutschen und kann bei einem Baum anhalten, weil seine Wurzeln mich bremsen und meinem Fuß Halt geben.

Weiter traue ich mich nicht. Es muss mir genügen, dass ich den Fluss höre und die Bewegung des fließenden Wassers sehen kann. Da ich, als ich aus dem Haus der Freunde trat, nicht wusste, wie weit ich gehen würde, habe ich ein hart gekochtes Ei und zwei Zigaretten in die kleine Umhängetasche gepackt. Die Schale klopfe ich am Baumstamm auf, sodass ich sie entfernen kann. Ich rieche am Ei, denn ich habe es noch aus dem Unterland, dem Zuhause dort mitgenommen, als Notvorrat sozusagen. Ich führe immer eine kleine Reserve mit mir, sie beruhigt mich. Das Ei ist noch gut, ich beiße in das weiche Weiß. Freue

mich am Gelb, das nach einem vorsichtigen zweiten Biss erscheint; es ist das Köstlichste am Ganzen und ich sauge daran. Es hat genau die richtige, ansatzweise noch flüssige Konsistenz.

Ich lasse mich ablenken von einer Frau, die unterhalb von mir mit zwei jungen Hunden über eine schmale Ebene läuft. Die Hunde wollen spielen, die Frau bleibt stehen und grüßt zu mir hinauf. Ich hebe die Hand und grüße zurück. Sie kommt vom Flussufer her, ich verfolge sie mit den Augen, bis die Gruppe hinter dem kleinen Hügel verschwunden ist.

Zünde mir die braune Zigarette an, die eigentlich nur aus einem gerollten Tabakblatt besteht. Erinnerung an die Jugendzeit.

Drehe mich um und steige wieder hoch, beginne zu schnaufen, bleibe stehen und schaue zurück. Sehe verdorrte Hagebuttenfrüchte, höre den Ruf einer Meise und bin in diesem Moment satt.

Es beginnt zu nieseln.



Meine Gedanken fallen immer wieder zurück, weit ins letzte Jahr. Diese inneren Bilder will ich anschauen und sie mir nochmals erzählen. Damit ich verstehe. Damit ich nachvollziehen kann, wie sich die Krankheit bei dir einschleichen konnte.

Du bist seit sechzehn Monaten krankgeschrieben, hast als Pflegehelferin im Heim gearbeitet und bist nun selbst krank. Du wohnst in derselben Stadt wie ich, in einem entfernten Quartier. Wir haben uns nicht regel-

mäßig gesehen in den letzten Monaten, sonst hätte ich vielleicht gemerkt, dass etwas nicht mehr stimmt. Hätte ich es merken können? Hätte das etwas geändert?

Du wirst im Frühling 26 Jahre alt. Als dein Vater verunglückte, warst du zwölf. Dein Bruder Jonas war siebzehn. Ich blieb noch einige Jahre im Haus, nahm aber Stück um Stück Abschied von seinen Mauern und den darin gespeicherten Erinnerungen. Ich blieb nur, bis du das Gymnasium beendet hattest. Jonas war immer schon introvertiert. Als Kind sprach er wenig, rannte dafür umso mehr, Treppen rauf, Treppen runter, hüpfte, rutschte, hielt sich an Stangen fest und ließ sich wieder fallen.

Nach dem Unfall seines Vaters war er noch schweigsamer geworden. Er studierte Jura, gründete mit Kollegen gleich nach dem Studium eine Arbeitsgemeinschaft und übernahm das Haus, in dem er groß geworden war. Mir kam das gelegen, so musste ich es nicht verkaufen und erhalte nun einen regelmäßigen Betrag daraus. Mit der Witwenrente zusammen komme ich gut durch, kann mir Bücher kaufen, robuste oder elegante Schuhe und ab und zu an einer Kulturreise teilnehmen. Einmal pro Jahr nach Fuerteventura fliegen, wo wir als Familie ein paar Mal waren. Sandburgen bauten. Kleine Kanäle buddelten und einander die Füße eingruben. Am selben Strand reserviere ich mir nun von Jahr zu Jahr eine ähnliche Wohnung wie damals, kleiner als früher, jedoch beim selben Vermieter. So ist es, als käme ich nach Hause. In sechs Wochen ist es wieder soweit, dass ich dorthin fliege. Du wolltest nicht mitkommen, schon lange nicht mehr.

Schwarze Tinte. *Encre noire*. Ich erinnere mich.

Endlich bist du im Krisenzentrum der Stadt. Es erforderte meine ganze Überredungskunst.

Du brauchst Hilfe, hatte ich gesagt.

Ich muss mir selbst helfen.

Dagegen konnte ich nichts einwenden. Ich versuchte dir klarzumachen, dass es mir nicht möglich sei, dich weiter bei mir wohnen zu lassen. Ich werfe mir Egoismus vor. Aber es ist reine Überlebensstrategie. Ich bat eine Freundin um Unterstützung und sie kam mit dem Auto vom Jura zu uns in die Nordschweiz. Als du merktest, dass es mir ernst war mit dem Rauswurf, hast du deinen Rollkoffer gepackt und wolltest nach Hause. Nach Hause, hast du gesagt und der Ton deiner Stimme hat mir das Herz zerrissen. Zwei Wochen zuvor wolltest du weg von deinem Zuhause. Die kleine Wohnung war besetzt von deinen Stimmen, deshalb bist du zu mir gekommen. Und nun willst du wieder zurück an den Ort, aus dem ich dich hatte herausholen müssen.

Du musst mich mit dem Taxi abholen, hattest du geschrieben.

Mit dem Taxi. Seltsam. Wir haben äußerst selten ein Taxi benutzt und dass du mir eine so klare Botschaft schicktest, ließ meine Warnlampe aufleuchten.

Zu Recht.

Das Taxi brachte uns zu meiner Wohnung. Ich hatte dir in meinem Arbeitszimmer die Gastmatratze ausgelegt und bezogen. Die Decke aufgeschüttelt und das Kopfkissen. Du hast in der Nacht gelacht und tagsüber geschlafen. Immer, wenn ich dich bat, mit mir zu

reden, hast du gesagt: Warte noch ein wenig, ich bin noch nicht soweit, und hast dich wieder mit deinen Stimmen unterhalten. Und wieder gelacht. Nur einmal habe ich dich weinen gehört. Ich versuchte mir Hilfe zu holen, hatte aber keine Ahnung, in welcher Richtung ich suchen sollte. Keine Ahnung ist gelogen. Natürlich merkte ich, dass mit deinem Kopf etwas nicht stimmte, deine Psyche in eine seltsam bevölkerte Gegend geraten war.

Dann warst du soweit, mit mir zu reden.

Schreib es auf, hast du mich gebeten.

Wenn das alles nicht wahr ist, dann bin ich krank, hast du noch gesagt.

Dann hast du zu erzählen begonnen und ich habe geschrieben, direkt in den PC. Ich war ungeschickt genug, dir zu sagen, dass dein Erleben nicht wahr sein kann. Erhoffte mir, dass du ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen würdest.

Du hast dich in der Wohnung roboterhaft bewegt, meist langsam und still, es mutete gespenstisch an. Du hast gemurmelt, mich aber vertröstet, wenn ich dich bat, mit mir zu sprechen. Ich brauche noch Zeit, war deine stete Antwort, wenn ich nicht lockerließ.

Nach wenigen Tagen und vor allem den unruhigen Nächten merkte ich, dass es eine Änderung geben musste, für uns beide. Ich telefonierte mit dem Krisenzentrum. Man versicherte mir, dass du jederzeit eintreten könntest, aber du müsstest es selbst wollen.

Dann war meine Freundin da, sie war einfühlsam, doch beharrlich. Sie führte dich zu ihrem Auto, lud den Koffer ein. Immer wieder sagtest du Nein, ein paar Mal laut. Im Treppenhaus. Vor der Tür. Auf dem

Parkplatz. Ringsum die Häuser. Zum Glück war es schon dunkel, zum Glück war es kalt, sodass keine Kinder mehr auf der Straße spielten. Du beganst laut zu lachen und mit Stampfschritten Tanzbewegungen nachzuahmen, ohne dass nur eine Spur von Anmut darin zu finden gewesen wäre.

Ich hörte, wie ein Fenster geöffnet wurde.

Ich schäme mich zu sagen, dass ich mich schämte. Der Boden wurde auch mir unter den Füßen weggezogen. Meine Tochter krank, meine Tochter außer sich, mit keiner Vernunft ansprechbar.

Endlich warst du im Auto. Du kennst meine Freundin seit der Kinderzeit und das hat geholfen. Du hast deinen beigen Mantel eng um deinen Körper geschlungen. Du hattest abgenommen, was sich in Bälde wieder ändern sollte. Du hast den Bügel der Ohrhörer über den Kopf gelegt und die Augen geschlossen. Ich saß vorne, um den Weg zu weisen, du hinten. Die Fahrt hätte meinetwegen endlos dauern können: Wir drei, das war ein Stück gebrochene Geborgenheit und immer noch eine Gemeinschaft.

Dann waren wir dort und du wolltest nicht aussteigen. Bring mich nach Hause, hast du gebeten und dich stur gestellt.

Du brauchst Hilfe.

Das war mein Satz, den ich fortwährend wiederholte. Ich hatte keinen anderen. Endlich hatten wir dich soweit, dass du dich aus dem Auto bewegtest. Wir stiegen die Treppen hoch, wir läuteten, es war 21 Uhr 50.

Ich habe mich auch für meine Erleichterung geschämt, als wir uns verabschiedeten von dir.

Gute Nacht, sagte ich.

Du hast mich angeschaut und gelacht. Dann wurde dein Blick leer.

Gute Nacht, sagte ich nochmals, leise nun, wie zu mir selbst.

Die Pflegerin schloss die schwere Tür.

Wir stiegen ins Auto und fuhren davon. Suchten ein Restaurant, wo wir in Ruhe etwas trinken konnten. Parkierten bei *Burger King* und blinzelten ins grelle Neonlicht. Diese Hässlichkeit passte mir. Der Tisch neben uns war noch nicht abgeräumt. Zwei Kinder saßen weiter vorne, das eine hatte den Kopf auf die kalte Tischplatte gelegt, das andere spielte auf seinem Smartphone. Die Mutter kam mit einem vollen Tablett zurück und setzte sich.

Ich holte uns zwei große Becher heißen Tee.

Es war kurz vor Mitternacht.

So geht das Jahr zu Ende. Ich weiß nicht, wie du Silvester verbringst. Ich brauche eine Pause. Werde dich erst im neuen Jahr wieder besuchen, werde deinen Bruder bitten, sich bei dir zu melden.



Herzklopfen, während ich läute. Es dauert eine Weile, bis sich die Tür öffnet.

Ich stelle mich vor, sage, dass ich meine Tochter besuchen möchte.

Frau Glaser ist in Zimmer Nummer drei, sagt die Pflegerin, die mich hereinbittet.

Die Zimmertür ist angelehnt, ich bleibe stehen, klopfe,

ver / irren



verstrickt?

Für die Förderung dieses Buches danken Autorin und Verlag:

Stadt Winterthur



Caracol Prosa Band 3

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten
Copyright Caracol Verlag und Autorin
2021
CH-8532 Warth

Umschlag: Steinskulptur und Foto von Frank Hänecke,
Val d'Osura, 2019
Schreibbilder: Ruth Loosli
Satz: Martin Stiefenhofer, Freiburg i. Br.
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-907296-05-9

Caracol Verlag
In der Breite 7
CH-8532 Warth

caracol-verlag.ch



Ruth Loosli

* 1959 in Aarberg, im Berner Seeland aufgewachsen. Sie ist ausgebildete Primarlehrerin und hat drei Kinder. Seit 2002 lebt und arbeitet Ruth Loosli in Winterthur, wo sie sich in verschiedenen literarischen Projekten engagiert. Neben dem Schreiben von Prosa und Lyrik gestaltet sie auch Schreibbilder.

Publikationen:

Hungrige Tastatur, Gedichte, 2019
Berge falten, Gedichte, 2016
Wila/Ouila, deutsch / französisch,
übersetzt von Camille Luscher, 2016
Wila, Geschichten, 2011
Aber die Häuser stehen noch, Gedichte 2009

Auszeichnungen und Preise:

2019 Werkbeitrag der Stadt Winterthur für das Manuskript ihres ersten Romans
2019 Anerkennung *Goldene Feder* vom Winterthurer Kulturmagazin Coucou
2006, 2010, 2015 Text des Monats, Literaturhaus Zürich
1997 *Preis des Spiegeltheaters Zürich* für den Einakter *Jura*

Website: ruthloosli.ch

Caracol Prosa

Irène Bourquin | Ruth Erat
Mit erhobenem Paddel
Eine Romaneske
ISBN 978-3-907296-00-4

Erica Engeler
Wie ein Bisam läuft
Erzählung
ISBN 978-3-907296-01-1

Ruth Loosli
Mojas Stimmen
Roman
ISBN 978-3-907296-05-9

Silke Amberg
Plötzlich.
Roman
ISBN 978-3-907296-06-6

János Moser
Der Leopardenmeister
Phantastika
ISBN 978-3-907296-07-3

Kurt Aebli
Gregor W.
Erzählung
ISBN 978-3-907296-08-0

Caracol Lyrik

Jochen Kelter
Fremd bin ich eingezogen
Gedichte
ISBN 978-3-907296-02-8

Thomas Heckendorn
DANKEUNDAUFWÜRDESEHN
Gedichte
mit Zeichnungen von Isabella Looser
Herausgegeben von Irène Bourquin
ISBN 978-3-907296-03-5

Caracol **wort**^{ART}

Reinhard Albers
Eriks Reise
Drei Erzählungen
mit Illustrationen des Autors
ISBN 978-3-907296-04-2

In ihrem ersten Roman erzählt Ruth Loosli die Geschichte einer Mutter und ihrer psychisch kranken Tochter – ein eindrücklicher Seiltanz der Emotionen.

Paula ist Witwe. Ihre Tochter Moja wird mit 25 Jahren wieder zum hilflosen Kind infolge einer psychischen Erkrankung. Paula schwankt zwischen Entsetzen und Trauer, Hilfsbereitschaft und Wut. Die Tochter schottet sich oft ab, ist unerreichbar in ihrer eigenen Welt, wo sie sich mit ihren «Stimmen» unterhält. Die Mutter muss die Verantwortung für ihr Kind, das sie liebt, zeitweise an eine Klinik abgeben. Aber die beiden bleiben einander zugetan.

Das doppelte Seelenleben, das die Autorin berührend evoziert, bewirkt beim Lesen einen Sog, eine Spannung. – Psychische Krankheit ist ein Drama, kann aber auch zum Abenteuer werden, gar Humor wecken.